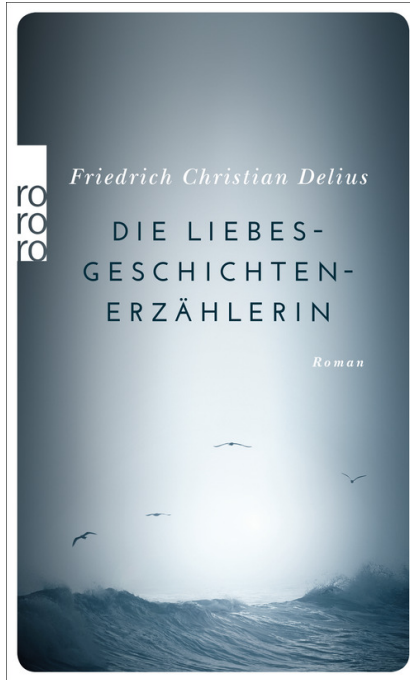


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27184-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Friedrich Christian Delius, geboren 1943 in Rom, in Hessen aufgewachsen, lebt seit 1963 in Berlin. Seine Werkausgabe im Rowohlt Taschenbuch Verlag umfasst bislang achtzehn Bände. Er wurde unter anderem mit dem Fontane-Preis, dem Joseph-Breitbach-Preis und 2011 mit dem Georg-Büchner-Preis geehrt.

«Es ist beeindruckend, wie es Delius gelingt, die Räume für Fantasie und Empathie beständig neu zu öffnen ... Zeitkolorit und Familiengeschichte zu einer erzählerischen Synthese zu bringen.»

(Der Tagesspiegel)

«Was für ein Stoff! Liebe in den Zeiten des Krieges. Der neue Roman von Delius, Büchner-Preisträger des Jahres 2011, ist wieder ein Kabinettstück.»

(Mannheimer Morgen)

«Eine funkelnde kleine Deutschland-Rhapsodie»

(Tilman Krause, Literarische Welt)

«Delius schreibt voller Liebe zu seiner Hauptfigur, der man sich als Leser nicht entziehen kann.»

(Leipziger Volkszeitung)

«Bewegende, von den politischen Verhältnissen stark geprägte Beziehungsgeschichten aus vergangenen Zeiten.»

(Wiener Zeitung)

Friedrich Christian Delius

Die Liebesgeschichtenerzählerin

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, August 2017
Copyright © 2016 by Rowohlt.Berlin Verlag GmbH, Berlin
Umschlaggestaltung any.way, Hamburg
nach einem Entwurf von ANZINGERWÜSCHNERRASP, München
Umschlagabbildung Dale Wilson/Getty Images
Satz aus der Adobe Garamond PostScript bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 27184 7

Inhalt

Widmung

Motto

1

2

3

4

5

1

Schreib das, schreib uns das, Marie, forderten die Stimmen, weither vom Meer wehende Stimmen, leiser als die in der Ferne lärmenden Wassermassen, unregelmäßiger als der Takt der Wellen, schmeichelnder als der Wind in den Ohren der Frau, die auf einer Bank der Strandpromenade von Scheveningen saß, den tiefen Atem übte und sich nicht wunderte über das, was sie da hörte -

Schreib das, schreib das auf, in dem raunenden Chor meinte sie auch die Stimme ihres Vaters zu erkennen, des kleinen Kapitäns, des alten Kadetten, wie sie ihn nannte, natürlich musste er hier am Meer, das sein Element war, wieder mitreden und mitflüstern, das ist was für dich, die Geschichte des Prinzen und seiner Liebschaft -

Eine Möwe wischte nah vorbei, noch eine zweite, die Frau im dunkelgrauen Wintermantel, mit bescheidenem Hütchen, blieb ruhig sitzen, sehr konzentriert, den Kopf gereckt wie im Konzert, sie horchte den fernen Stimmen nach, ließ den Blick weit hinaus über das bleistichige Meer zum Horizont streifen und hörte und lauschte in die eigene Stimme hinein -

In den eigenen Entschluss hinein, den Schatz dieser Geschichte zu heben, auftauchen zu lassen aus den Wellen der Vergangenheit, sie war ein bisschen stolz auf die Formulierung Wellen der Vergangenheit und überlegte, ob das ein Zitat war oder eine frische Erfindung, angeregt von der herrlichen Salzlucht auf der Strandpromenade, von den Wellen wurden sie angetrieben, die alten Geschichten, aus den Wellen tauchten sie auf -

Du schreibst das jetzt, Marie, egal, was die andern wollen, sagte sie halblaut zu sich selbst, während ihr Blick an einem Schiff festhielt, einem winzigen Punkt am Horizont, und sagte es noch einmal, da niemand in ihrer Nähe war, in normaler Lautstärke: du schreibst das jetzt, als wollte sie damit die Aufforderungen der fernen Stimmen vertreiben, die Einmischungen des Kapitänvaters und der Verwandten und Freunde waren überflüssig und störend, solchen gutgemeinten Zuspruch brauchte sie nicht, suggestive Befehle schon gar nicht, der Plan war ihr eigener seit vielen Jahren -

Endlich, kurz vor der runden Fünfzig, konnte sie sich Zeit dafür nehmen, konnte sie sich leisten zu schreiben, nach einer spürbaren Gehaltserhöhung ihres Mannes und einer winzigen Erbschaft war die finanzielle Lage für die sechsköpfige Familie etwas weniger angespannt, endlich Schluss damit, kostbare Stunden mit dem Tippen von Doktor- und Examensarbeiten für ein bisschen Zuverdienst zu verschwenden -

Endlich war alles bereit, sie musste nur die Erwartungen der anderen, den Chor der fernen Stimmen aus dem Kopf verbannen, sie wollte die eigene Stimme finden und schaffte es endlich, immer stärker und klarer diese eigene Stimme zu hören im fernen Wellengetöse, es lag allein an ihr -

Und an dem Stoff, durch den sie sich, nun den zweiten Tag, im Den Haager Archiv gegraben hatte, ein Stoff, der viele Leute interessieren wird, der Skandal, die große Liebe, höfische Intrigen, der Held ein Prinz, der später der erste König der Niederlande wird, die Heldin eine tanzende Bäckerstochter, deren Kind die Urgroßmutter des Kapitänvaters wird, und alles vor dem malerischen Hintergrund der Historie, in Berliner und niederländischen Palästen, auf mecklenburgischen Gütern -

Die Geschichte deiner im Staub der Akten versteckten, geheimnisvollen Ururgroßmutter, die wirst du zu Papier bringen, niemand anders als du, die Geschichte nimmt dir keiner, sagte sie sich, Fontane hat auch erst in deinem Alter angefangen, gleich nächste Woche den Handlungsplan, mit den neuen Fundstücken und Fakten aus dem Archiv gibt es keine Ausreden mehr, du musst nur den väterlichen Imperativ vergessen und deinem eigenen folgen, endlich die große Liebesgeschichte, die du immer schreiben wolltest, du Liebesgeschichtenerzählerin, lachte sie und stand auf -

Ein milder Januarnachmittag mit erträglichem Wind, trotzdem konnte man nicht lange sitzen bleiben, nur wenige Spaziergänger mit zugeknöpften Mänteln ließen sich für einige Minuten auf den einladend weißen, geschwungenen Bänken der Strandpromenade nieder, die etwas angeberisch als Boulevard bezeichnet wurde, die Holländer sammelten sich in dieser Jahreszeit und in der Stunde vor der Dämmerung lieber in Cafés und Bierstuben -

Sie aber, die deutsche Touristin Marie von Schabow aus Frankfurt, konnte sich die Gelegenheit dieser majestätischen Aussicht auf die niederländische Nordsee nicht entgehen lassen, die Gelegenheit, die ungewohnte, kräftige Salzlucht zu atmen nach dem Papier- und Aktentag im Königlichen Archiv, die Gelegenheit, vor der imposanten Küstenkulisse einen festen Entschluss noch fester zu fassen -

Sie atmete tief aus und tief ein, voll Vorfreude auf die anstehende Arbeit, und spürte gleichzeitig die Komik, gerade jetzt, da sie ihre Fruchtbarkeit verlor und auch im Winter unter Hitzeschüben zu leiden hatte und der Mann sich öfter zur Seite drehte und auf seiner Seite blieb, mit einer Liebesgeschichte anzufangen, mit Liebesgeschichten zu antwor-

ten, vielleicht half das ja zu neuem Schwung, hoffte sie und zog ihren Mantel zurecht und den Schal enger, schlenderte auf der Promenade weiter bis zu den Treppen, die zum Strand hinunterführten -

Mit den für solche Gänge schlecht geeigneten Halbschuhen stapfte sie über die Unebenheiten des Sandes, atmete kräftig, labte die Lungen mit kostenloser Meerluft, übte, langsam schreitend, wieder einmal das bewusste Atmen, kämpfte sich weiter voran bis zum helleren, härteren, weitflächigen Sandboden, auf dem nur wenige Spaziergänger längs des Wassers unterwegs waren, hier konnte sie das Wellenspiel besser beobachten als von der Promenade oben, es herrschte nicht Flut, es herrschte nicht Ebbe, irgendeine Phase dazwischen, sie kannte die Gezeitenfolge dieser Tage in Scheveningen nicht, sie war nur ein Gast hier -

Sie versuchte sich die Bilder einzuprägen, wie die graugrünen Wassermassen sich hoben, hochreckten und aufschaukelten, Kämme und Wasserkronen hochwehten, sich neigten und kippten, wie die gar nicht so hohen Wellen stürzten und schäumten und abflachten und sich zu neuen, aus der Unerschöpflichkeit der Meere gespeisten, dem Ufer entgegenrollenden Wasserbänken formten und türmten -

Wie zum ersten Mal bestaunte Marie das Wellenspiel, das kannte sie nur aus Filmen, aus Büchern, aus Erzählungen des Vaters, sie war ein Kind der Ostsee und, wenn man Hamburg nicht zählte, nie an der Nordsee gewesen, der Krieg und der Nachkrieg und dann das schmale Familiengeld hatten ihr solche Reisen nicht erlaubt, sie kannte nicht die tosende, nur die flüsternde, die halblaut schmatzende, die plätschernde See vor der Haustür Heiligendamm, nicht weit von der Doberaner Bismarckstraße -

Das Meer war das Element ihres Vaters gewesen, des kleinen Kapitäns, der in den U-Booten des Ersten Weltkriegs in der Nordsee, der Ostsee und vor allem im Mittelmeer herumgefahren und beim großen Schiffeversenken beteiligt gewesen war, beim Wettkampf des Zählens von versenkten Bruttoregistertonnen, von vernichteten oder schwer beschädigten Schiffen der Feinde, der kleine Kapitän, der die Tonnen, aber nicht die Matrosen und Passagiere gezählt hatte, die nach seinem Befehl oder mit seinem Zutun in den Wellen versunken waren -

Die wilden Meere, die Totenmeere, die Kriegsmeere blieben der Tochter unheimlich und fremd, sie überlegte, ob der Vater mit den Torpedos in seinen U-Booten durch den von England gesperrten Ärmelkanal, also vielleicht an Scheveningen vorbei, in den Atlantik vorgestoßen war, eine nutzlose Überlegung, sehr unwahrscheinlich, nur eine Phantasie, ausgelöst durch die Schiffe in der Ferne, den Katzensprung nach England hinüber -

Sie nahm sich vor, das zu Hause nachzulesen, der alte Kapitän hatte vor kurzem seine Lebenserinnerungen aufgeschrieben für seine Kinder und Enkel, sie hatte die sofort und begierig durchstöbert und auch da gleich einen heimlichen Plan gefasst: welch eine Liebesgeschichte mit gereimten, im U-Boot geschriebenen Liebesgedichten für die schöne Generalstochter mitten im fürchterlichsten Krieg, auch diese Geschichte von Mutter und Vater wollte geschrieben werden, auch die verlangte nach ihr -

In diesem Moment, nahe den mächtigen Wellen stehend, kräftigen Wind auf der Gesichtshaut, langsam atmend, packte sie ein kurzes Heimweh nach ihren mecklenburgischen Orten, nach dem Elternhaus in Bad Doberan, nach der Fahrradstrecke von der Haustür, von der Bismarckstra-

ße hinunter zum Strand von Heiligendamm, wieder kamen sie hoch, die Erinnerungen an die Kindheits-Ostsee, Familienausflüge, Strandfotos, an den Nachmittag, als sie überlegt hatte, ob sie dem Lächeln des Reinhard von Mollnitz nachgeben sollte mit der Aussicht auf eine Verlobung, die Lebensentscheidung von Heiligendamm, das sie seit fünf- undzwanzig Jahren nicht mehr gesehen hatte, ihr Stück Ostsee unerreichbar in der unerreichbaren Ostzone -

Aber sie mochte sich nicht im Heimweh verlieren, nicht als Vertriebene jammern, nicht undankbar sein, dafür konnte sie heutzutage jedes Ziel im Westen erreichen, das war nur noch eine Geldfrage, einfach von Frankfurt nach Den Haag fahren, in wenigen Stunden den Rhein entlang und über Köln und Amsterdam oder Rotterdam an die Nordsee, an der Grenze genügte der Personalausweis, und schon war man im Ausland -

Bei den freundlichen Holländern in einer kleinen Pension am Bahnhof in Den Haag, eine Straßenbahnfahrt bis ins noble Scheveningen, und sie durfte sogar, nach artiger Voranmeldung und förmlich bestätigter Erlaubnis, das Königliche Archiv betreten, um nach alten Verwandten zu forschen, den Vorfahren des Vaters, des Korvettenkapitäns a. D. mit den königlich niederländischen Blutstropfen -

Es dämmerte, sie wandte sich ab vom Schauspiel der Wellen, nahm die langgestreckte Seepromenade oder den Boulevard, auf den sie nun zuing, genauer in den Blick, nur das Kurhaus fiel mit prächtiger, verblasster Schönheit auf, ansehnliche Häuser waren in der Minderzahl, zu viele Neubauten, Reklametafeln und Leuchtschriften störten das alte Gefüge, scheußlich moderne Hotelkisten, eines königlichen Badeorts unwürdig -

Sie stakte über lockeren Sand, verwundert, dass ihr ein so deutliches Wort wie scheußlich an diesem keineswegs hässlichen, aber irgendwie entstellten Ort in den Sinn gekommen war, vielleicht war das zu hart, sie wollte sich nicht mit Urteilen aufspielen, sie war nur Gast hier, sie wusste ja nicht einmal, ob Scheveningen noch ein königlicher Badeort war, ob Königin Juliana sich hier noch ins Wasser begab mit ihrer Familie -

Diese Küste fand sie vollgestopft, vollgebaut, zugebaut, kommerziell, als wäre die alte mondäne Welt schon ganz vom Massentourismus zur Seite gedrängt worden, aber sie musste aufpassen mit vorlauter Kritik, in deutschen Seebädern sah es bestimmt nicht schöner aus, sie sollte dankbar sein, sagte sie sich, die Füße auf diesen Sand, auf diese Promenade setzen zu können, sie durfte nicht alles vergleichen, mit Heiligendamm von früher schon gar nicht, und nicht diese endsechziger Jahre mit den dreißiger Jahren einer anderen Welt -

Auch in geheimen Gedanken wollte sie nicht undankbar sein gegenüber den Holländern, die sie mochte wegen der niedlichen Sprache und der Kaffeestuben und Radfahrer, die gemächlichen, die friedfertigen Holländer, denen sie sich verwandt fühlte über Willem den Ersten, den sie als ihren Urururgroßvater bezeichnen konnte -

Mit Fug und Recht, wie ihr der heutige Tag im Archiv wieder bewiesen hatte, dreimal Ur, das war eine direkte und ziemlich nahe Verwandtschaft, aber mit dieser Herkunft wollte sie gar nicht prahlen, die fand sie eher amüsant, ein königlicher Seitensprung in Berlin, außerdem war jede Adelsfamilie mit irgendeinem König verwandt und mit Karl dem Großen sowieso, von dem meinte jeder abzustammen, der einen längeren Stammbaum vorzeigen konnte, auch sie hat-

te solch eine lückenlose maschinengetippte Linie von ihrer Mutter aufwärts bis zum großen Karl in einer Schublade liegen -

Zurück auf dem Boulevard oder der Promenade, entdeckte sie einen Gedenkstein für Willem, und was da stand, konnte sie ohne Wörterbuch übersetzen, Willem hatte, noch als Prinz von Oranien und Statthalter, nach seinem Exil in England an diesem Strand, im Fischerdorf Scheveningen, seinen Fuß wieder auf niederländischen Boden gesetzt am 30. November 1813, bevor er 1815 König wurde -

Auf diesem Sand war Willem einst an Land gegangen, jubelt, in Stiefeln wahrscheinlich, auf diesem Sand war sie nun gegangen, still, in Halbschuhen, die Enkelin mit drei Ur-Silben, die den leichten Ärger unterdrückte, dass auf dem Gedenkstein vom langen Exil in Preußen nicht die Rede war, nur vom sehr kurzen in England, und mit dem Vorsatz, nicht kleinlich, nicht besserwisserisch sein zu wollen, schlenderte sie weiter -

Zwei Möwen schwebten über ihr, und sofort blitzte der Gedanke auf, die kacken, die werden mir doch jetzt nicht auf den Hut kacken, die Willems-Möwen, doch sie kippten höhnisch keckernd davon, Marie musterte die wenigen Passanten und verneigte sich innerlich mit andächtigem Respekt vor dem Meer oder vor dem König, sie wusste es nicht, die Verneigung ein unabsichtlicher Ausdruck ihres Glücks, der Freiheit, endlich das anzufangen, was sie wollte -

Dabei wurde ihr Blick auf ein junges Paar gelenkt, das sich auffällig heftig küsste, heftiger als man das in der Öffentlichkeit tat, der junge Mann trug fast so langes Haar wie seine Freundin, beide in schlampigen langen Mänteln, Gammler sagte man in Frankfurt, und die Beobachterin ver-

langsamte, ohne es zu wollen, ihre Schritte und nahm im schüchternen Seitenblick die züngelnden Küsse des Paares wahr, das Spiel der Zungenspitzen -

Marie meinte im Vorübergehen die Hand des jungen Langhaarigen auf einer Brust der Freundin und deren Unterarm an seinem Schritt gesehen zu haben unter den halbgeöffneten Mänteln, die beiden lachten laut, als sie ihr Spiel kurz unterbrachen, sie fand das abstoßend und zugleich erregend, weil die beiden so frech, so fröhlich wirkten in ihrer Schamlosigkeit -

Sie sah weg, ging wieder schneller, wollte in ihre Pension zurück, die Dämmerung hatte sich verstärkt zu dunklerem Grau, und ehe sie in die Straße zur Haltestelle einbog, drehte sie sich noch einmal um, sie beneidete das Paar, das immer noch eng beieinanderstand, das Sekundenbild der spielenden Zungenspitzen vor dem Hintergrund der Nordseewellen würde so bald nicht verlöschen, das spürte sie, als sie mit der Straßenbahn ins Zentrum von Den Haag zurückfuhr -

Am Bahnhofskiosk näherte sie sich den übereinander festgeklemmten deutschen Zeitungen, Präsident Nixon vereidigt, meldete das vertraute Frankfurter Blatt, andere Überschriften berichteten von anhaltenden Unruhen nach der Selbstverbrennung eines Studenten auf dem Wenzelsplatz in Prag vor einigen Tagen, und obwohl die Tat des tschechischen Studenten sie heftig bewegt hatte, kaufte sie keine der Zeitungen, die waren zu teuer, da gab sie die wertvollen Gulden lieber für ein zweites der köstlichen Fischbrötchen aus, für das Abendessen, und suchte, weil sie kein Geld mehr ausgeben mochte, bald die Pension auf -

An einem Tischchen in ihrem schmalen Zimmer mit schmucken alten Möbeln aß sie die Brötchen, wusch gründlich die Hände, bis kein Finger mehr nach Fisch roch, und blätterte die Aufzeichnungen durch, die sie den Tag über im Königlichen Hausarchiv gemacht hatte, sie ärgerte sich schon nicht mehr, dass sie alles in schneller Handschrift hatte notieren müssen und dass man ihr nicht erlauben wollte, Fotokopien fertigen zu lassen, obwohl es im Archiv diese wunderbaren neuen Apparate gab, auf die man ein Blatt eines Originals legen und in zehn Sekunden eine perfekte Kopie in der Hand halten konnte -

Diese Apparate hatte es vor sechs Jahren in Neuwied noch nicht gegeben, als ihr Vater und sie zum ersten Mal Einblick in das Material erhalten hatten, damals musste man umständliche fotografische Ablichtungen erbitten und teuer bezahlen, die Kopie des Taufbuchs von 1812 der Wilhelmine, später Minna genannt, mit den Namen des Vaters von Dietz, des getarnten Oranierprinzen, und der Mutter Marie Hoffmann, zum Zweiten die Kopie eines Briefs der verlassenen Frau Hoffmann an den Alimente zahlenden König Willem, drittens ein Auszug aus dem Testament des Königs, in dem er Minna, geboren von Marie Hoffmann, fast so reich bedacht hatte wie seine legitime Tochter, die Prinzessin Marianne -

Wie einfach könnte die Arbeit sein, wenn die königlichen Archivleute ihr den Zugang zur Xeroxmaschine gestattet hätten, aber sie wollten es ihr nicht einfach machen, das spürte sie durch alle Höflichkeit, mit der man ihr begegnete, und sie hatte beschlossen, sich darüber nicht mehr zu ärgern, viel wichtiger war, dass sie nach dreißig Wartejahren endlich zum richtigen Schreiben kam und die Zeit als Tippse von Doktorarbeiten aufhörte und mit der Schreibmaschine ein neues Leben beginnen konnte -

Sie blätterte die handschriftlichen Seiten durch, sie war zufrieden, da war Stoff, da war Drama, da waren historisches Flair und zeitlose Liebeskraft, schon damals nach der Entdeckung von Neuwied hatte sie anfangen wollen, aber jetzt erst konnte sie loslegen, dank Reinhardts Gehaltserhöhung und der Erbschaft von zweitausend Mark -

Und sah gleich drei neue Bücher vor sich mit dem Namen Marie von Schabow, von den ersten kleinen Veröffentlichungen an hatte sie ihren Mädchennamen beibehalten bis hin zur vielbeachteten Biographie ihrer einstigen Lehrerin Thadden, als Autorin hatte Marie immer eine Schabow, eine Schabow-Tochter bleiben wollen, während Reinhardts Name, auch von gutem alten Adelsklang, für die Ehefrau und vierfache Mutter reserviert blieb, nun sollte Marie von Schabow endlich sichtbar werden als Marie von Mollnitz -

Nach und nach spürte sie Anflüge von Freiheit und Lockerung ihrer Kräfte, selbst in dem plüschigen, schmalen Pensionszimmer konnte sie die Phantasie anwerfen und Stichworte für einen ersten Entwurf notieren: Staatsoper Unter den Linden, abends, Bühneneingang, der Prinz von Oranien, Statthalter der Niederlande im Exil in Berlin, wartet auf seine Geliebte, die Tänzerin Marie Hoffmann -

Sie skizzierte so fort, wagte auch das Stichwort züngelnde Küsse, es ging ihr leicht von der Hand, bei der Biographie war sie noch ganz hinter ihre Vorbildfigur Thadden zurückgetreten, nun beim Roman durfte sie sich endlich entfalten, sie schrieb, bis sie müde wurde, sich schlafen legte, die Nachttischlampe ausknipste und sich die Szene mit Marie und Willem weiter ausmalte, nicht mehr aufhören mochte

und ihre Phantasie weit hinausfliegen ließ über das, was sie in einer Liebesgeschichte hätte schreiben dürfen -

Schweißnass wachte sie auf, sich aus dem Turm eines U-Boots windend, in dem sie eingezwängt gewesen war, in stickiger Enge, in Atempanik, in öliger Luft, zwischen lauter Matrosen, von denen keiner bemerkt hatte, dass in ihrer Uniform eine Frau verborgen war, auch ihr Vater nicht, dem sie hatte helfen wollen in seiner Not, dem Kapitän, der von einer Stunde zur andern nicht mehr der Admiralität, sondern dem Matrosenrat zu gehorchen hatte mit dem Befehl, den roten Wimpel zu setzen und nach Kiel zu fahren im November 1918, Waffenstillstand, Revolution, die rote Fahne, wie klein auch immer, ging gegen Eid und Ehre eines deutschen Offiziers, ein Kampf um Leben und Tod im U-Boot, die Mannschaft gegen den Kapitän, da half kein Torpedo -

Schon lange hatte sie nicht mehr von ihrem Vater geträumt, dessen Geschichten sie mit sich herumtrug, offenbar hatten die Wellen der Nordsee den Traum angeregt, die Aussicht von der Bank in Scheveningen auf das Meer bis tief in die U-Boote des Ersten Weltkriegs hinein, wo sie es keine fünf Minuten ausgehalten hätte, in der Enge einer solchen Zigarre aus Stahl, in der man entweder ersticken oder ersaufen musste, allein dafür hätte der Vater Bewunderung verdient, dass er das ausgehalten hatte fast drei Jahre, zuerst als Wachoffizier, dann als Kommandant, Oberleutnant zur See in mehreren solcher schwimmenden, lärmenden, stählernen Gefängnisse, zusammengenieteten Gefängnisschläuche -

Das wollte sie sich einmal in allen Einzelheiten von ihm beschreiben lassen, das fürchterliche und gefahrvolle Leben in solchen tauchfähigen, bewohnbaren Kanonen, die Hälfte der U-Bootmänner war untergegangen im Laufe des Krieges, aber sie mochte jetzt am frühen Morgen in einem hol-

ländischen Pensionsbett nicht an den kleinen Kapitän und seine zweifelhaften Leistungen denken, wollte ihn abschütteln, den allgegenwärtigen Alten, er war schon wieder präsent wie gestern in Scheveningen, er mischte sich ständig ein in ihre Gedanken, Pläne, Träume -

Sogar in das Wohlbehagen des Frühstücks, das hier Ontbijt hieß, mit duftendem Kaffee, der hier Koffie hieß, und frischen Brötchen, die hier Kadetjes hießen, das fand sie lustig, das musste sie dem Vater erzählen, dem alten Kadetten, der mit zehn Jahren stolz die Uniform der Kindersoldaten angezogen und das Gehorchen gelernt hatte, achtzehn Jahre mit ungebrochenem Stolz des Kaisers Rock getragen, und am Ende als U-Boot-Kommandant fast vor einem Fetzen Stoff kapituliert, herrlich schmeckten sie, die Kadetjes, so viel Humor hatte der Alte, dass er mitlachen würde über die Brötchen, der Kadett mit seinen beinahe achtzig Jahren, er lachte viel, der strenge Familienkapitän -

Er wird achtzig, dachte sie, ich muss mir das endlich klarmachen, er wird mir, er wird uns bald entschwinden, ich kenne sein Weltbild, sein etwas einfach gestricktes Weltbild, sein geschlossenes Raster von Gut und Böse, Kaiser und Chaos, Jesus und Teufel, seine Warnungen vor dem Zeitgeist und der dämonischen Macht der Sexualität, was gärt da in ihm, ich höre ständig seine Stimme, seine Gewissensstimme, aber was ist mit seinen düsteren, seinen vom Krieg geschlagenen Seelenwunden, was ist mit dem großen Tabu, mit seiner in die Anstalt gesperrten Mutter, meiner versteckten, verschwiegenen Großmutter -

So viele Rätsel bot der Vater noch, so viele weiße Flecken in seinen sorgfältig formulierten Erinnerungen, und bei diesem holländischen Frühstück war die Idee nicht mehr abzuwimmeln, sich schreibend auf den Vater, die Eltern und

ihre Liebesgeschichte einzulassen, auf die Liebe des Kapitäns und seine Lähmung, nachdem der Kaiser abgedankt hatte, auf seine Bekehrung, nachdem er von der Lähmung geheilt war, auf seine Erweckung als Prediger und Kurgastmissionar, nachdem die eiserne Zeit der Befehle vorbei war und Vater und Mutter in den Himmel schauten und ihr Leben Gott zur Verfügung stellten und ihm alles überließen, wie sie sagten -

Es war ihr dritter, ihr letzter Arbeitstag, auf dem Weg von der Pension zum Archiv festigte sich der Plan, möglichst bald nach dem Minna-Projekt aus den Lebenserinnerungen des Vaters dessen Lebensroman oder Liebesroman zu formen, pünktlich um acht Uhr dreißig schritt sie durch den winterlich streng gescheitelten Garten des Schlosses Nord-einde und fühlte sich wie von königlicher Huld empfangen -

Vor dem Eingang des Huisarchief zögerte sie einen Moment, als müsse sie den eigenen Arbeitsauftrag überdenken, klingelte dann doch, wurde eingelassen, freundlich begrüßt und in den Lesesaal geleitet, wo der sie betreuende Archivar Uebbels das vorbestellte Material schon auf den Tisch gestapelt hatte -

Es ging um das Gut Dobbin in Mecklenburg, das die mit dem edlen Namen Gräfin Wilhelmine von Dietz und mit reichem Erbe ausgestattete uneheliche Tochter des Königs und der Tänzerin erhalten hatte, ein Vermögen, das nach ihrer Hochzeit mit einem Carl von Jasmund wie damals üblich in einen großen landwirtschaftlichen Gutsbetrieb investiert wurde -

Da lagen nun Kaufverträge, Bürgschaftsverpflichtungen, Pachtverträge, Inventarlisten, Berichte über neugebaute Ställe, Scheunen, Umbauten im Gutshaus, Belege über Ta-

ler und Gulden, Hypotheken, Restschulden und angewiesene Kapitalien, immer wieder erstaunliche Summen, die aus Den Haag über Berliner Bankhäuser nach Dobbin geflossen waren, es war nicht einfach, diese Vorgänge zusammenfassend festzuhalten, obwohl das meiste auf Deutsch, nur wenig niederländisch abgefasst war -

Jetzt grollte sie doch wieder über das Kopierverbot, in einem Nebenzimmer hatte sie diesen Xeroxapparat stehen sehen, den man ihr nicht gönnte, und so schrieb sie und schrieb, kitzelte die verschiedenen Summen mit mehreren Nullen in ihren Notizblock, es war zu viel, sie musste sich sehr konzentrieren, notierte immer flüchtiger, was sie las und was sie verstand oder später mit mehr Ruhe zu verstehen hoffte, es war schwer, als juristisch Ungebildete und in Geschäften Unerfahrene die vielen ordentlich gebündelten Papiere halbwegs zu durchschauen -

Selbst sie mit einiger Kenntnis der betreffenden Stammbäume fand es nicht leicht, den familiären Überblick zu behalten, da Minnas Ehemann ebenso wie ihr Schwiegervater und wie ihr Sohn den Namen Carl trugen, drei Carl von Jasmunds in direkter Folge, die alle mit diesem Gut zu tun hatten, was nach Lage der Akten nur den einen eindeutigen Schluss zuließ, wie reich die Voreltern des Vaters einst gewesen waren dank des holländischen Königs, Millionäre wahrscheinlich, wenn man das heute in Mark umrechnete und diesen ordinären Begriff benutzen wollte -

Hitzewellen ergriffen ihren Körper, müde wurde sie der vielen Zahlen und Geschäftsbegriffe, immer aufgeregter machte sie die Ahnung vom verflossenen Wohlstand der Familie, in zwei Generationen, von Minnas Mann und Minnas Sohn alles verwirtschaftet, sodass Minnas Enkelin und Marias Großmutter Elisabeth von Jasmund keine nennenswer-

te Mitgift mehr in die Ehe mit Paul von Schabow brachte und in die Armut stürzte, Marie mochte der von den Vorfahren verspielten Möglichkeit, einer vermögenden Familie zu entstammen, nicht nachweinen, sie dachte nicht an sich, aber sie sah ihre Großeltern plötzlich in neuem Licht -

Sah den Großvater Paul auf dem Pferd vor seinem Gut, sah den Blitzschlag, der das Pferd scheuen ließ, sah das Pferd seinen Herrn zu Boden werfen, sah den Verletzten mit gebrochenen Wirbeln im Rollstuhl sitzen und mit der Arbeit nicht fertig werden, den tüchtigen Gutsherrn sein verschuldetes Gut verkaufen, das nicht mehr zu halten war, weil er vielen seiner Geschwister regelmäßig hohe Summen auszahlen hatte und weil die Lage für die deutsche Landwirtschaft um die Jahrhundertwende immer schwieriger wurde, sah ihn alle Schuldner bis zum letzten Büdner auszahlen und am Ende nichts für sich und die Familie behalten, sah ihn stöhnen und sterben im Rollstuhl mit achtundvierzig Jahren -

Sah ihren Vater als Knaben, klein geraten und eifersüchtig auf die Kadettenuniform des älteren Bruders, mit zehn Jahren ebenfalls die Uniform anziehen und damit seinen Eltern nicht mehr als Esser zur Last fallend, mit elf vaterlos, und die Mutter weit weg in Warnemünde immer ratloser, wie sie fünf Kinder durchbringen sollte -

Sie sah diese Frau, die sie nur von zwei Fotos kannte, ihre Großmutter Elisabeth Schabow geborene Jasmund, die nicht wusste, dass sie Enkelin einer Königstochter war, eine umsichtige, fleißige Gutsfrau, nach dem Tod ihres Mannes verzweifelt und in die Armut gestoßen, angewiesen auf die milden Gaben der Verwandtschaft, die nicht aufhören konnte zu weinen und zu klagen, hieß es, bis die Ärzte sie, zur Beruhigung ihrer Seele, in der Anstalt Gehlsheim bei

Rostock behielten zwanzig Jahre lang bis zu ihrem Tod und von Besuchen ihrer Kinder und Verwandten ausdrücklich abieten -

Sah den Vaterknaben in Uniform, als die Familie sich auflöste und seine beiden Schwestern zu Verwandten gegeben wurden, sah den schmalen Hans und seine beiden Kadetten-Brüder beim Vormund Onkel Friedrich und bei Tante Irmgard unterkriechen, herzensgute Leute, zu denen die Waisen bald Vater und Mam sagen durften auf Gut Vietgest bei Güstrow, wo der Onkelvater die mecklenburgischen Güter des Fürsten Lippe verwaltete -

Das unnötige Leiden ihrer Großmutter in der Psychiatrie beschäftigte Marie immer wieder, Jahre später hatte ein Arzt zu einer Tante gesagt, Frau von Schabow sei eine ganz normale, lebensstüchtige Frau gewesen, die sich nach ihrer Trauerzeit auch wieder gut erholt hätte, wenn sie nur gut behandelt worden wäre, es sei eine Schande, was die Kollegen mit ihr gemacht hätten, ihre Krankheit sei am Ende nur die gewesen, dass sie als Herzogin angeredet werden wollte, die Frau, die vielleicht doch von dem wahren Gerücht verwirrt worden war, Enkelin einer Königstochter und Gräfin zu sein -

Von solch schweren, lästigen Bildern versuchte Marie sich abzulenken mit dem sinnlosen Abschreiben der Schusslisten aus dem Jahr 1901/02, als der Reichtum schon verloren, als Dobbin wieder in niederländischen Händen war, Spielplatz des mecklenburgischen Gemahls der Königin Wilhelmina, des Taugenichts Henrik -

Neben dem üblichen Hirschwild, Rehwild und Schwarzwild waren da aufgeführt 108 Hasen, 707 Kaninchen, 126 Fasane, 1 Wildgans, 97 Enten, 31 Sperber, 47 Wiesel, auch

die geschossenen Sommermarder, Füchse, Bussarde, Elstern, Fischreiher und Katzen waren nicht vergessen, und es packte sie die traurige Poesie unsinniger Statistiken längst versunkener Jahre, was treibe ich da, fragte sie sich, ich will doch nicht, nachdem wir die Hungerjahre glücklich überstanden haben, mit diesen Fasanen und Enten der vergangenen Größe, den Reichtümern irgendwelcher Ureltern nachweinen -

Sie erschrak über das, was sie da tat, sinnlose Faktensammelei, sinnloser als Reinhardts Briefmarkensammelei, sie durfte sich nicht in Jagdromantik verlieren, in Historien gemälden und Schlosskulissen, die Geschichte der Wilhelmine konnte warten, sie lag so tief in der Vergangenheit, in der Zeit der Monarchien, im frühen 19. Jahrhundert, da lag sie gut, es war viel wichtiger, dachte Marie kühn und klar, jetzt keine Zeit zu verlieren und sich den Lebenden, der näheren Gegenwart, dem Vater zu stellen, der vor allem der Armut wegen Kadett und später U-Boot-Kapitän und zu einem Propheten des Gehorsams geworden war -

Sie stand auf, holte den Mantel, sagte dem Pförtner, sie brauche eine Pause, und setzte sich auf die nächstbeste Bank im königlichen Park, um die neuen Überlegungen zu ordnen, die Stimmen zu sortieren, es war ihr ganz egal, was der Chor der Stimmen in Scheveningen ihr zugerufen, was die eigene Stimme gestern befohlen hatte, entscheidend war die Klarheit der inneren Stimme jetzt, in diesen Minuten: du darfst dich nicht unter Wert verkaufen mit einem gefälligen Historienroman, sei nicht so falsch bescheiden, du bist keine Anfängerin -

Sie fing nicht bei null an, das musste sie sich selbst immer wieder klarmachen, sie hatte ein beachtetes Buch veröffentlicht vor zwei Jahren, von der Presse gelobt, wer hatte

schon eine positive Kritik der FAZ vorzuweisen, Marie von Schabow war aufgefallen mit ihrer Biographie der Pädagogin Elisabeth von Thadden, der konservativen Frauenrechtlerin, die bei Heidelberg ein Internat aufgebaut und geleitet hatte, bis sie von den Nazis verjagt und in einer Teerunde von Freunden und Regimegegnern, noch vor dem 20. Juli, zu deutlich geworden und von einem Spitzel verraten und nach Freislers Urteil hingerichtet worden war im September Vierundvierzig -

Ihr Vorbild und 1936/37 ihre Lehrerin, eine offenherzige, lebenskluge, strenge, adelsbewusste Frau, die schon im Ersten Weltkrieg erkannt hatte, dass zuerst die Konservativen sich wandeln müssten, die Christen sollten sich den großen sozialen Fragen stellen, vor allem sollten die Frauen in den Vordergrund treten, beharrlich ermuntert und gefördert werden, Erziehung zur Verantwortung bis hin zum Widerspruch sei das Beste, was man der Jugend geben könne, alles wieder aktuell in diesen tumultwildenden sechziger Zeiten -

Die eigensinnige, tüchtige Elisabeth von Thadden war in gewisser Weise dem Vater ähnlich, beide als energische Protestanten gegen die Nazis, die Frau deutlich mutiger und weitblickender und emanzipiert, wie man heute sagte, trotzdem gab es viele Berührungspunkte, das ging Marie erst jetzt auf, als sie auf der königlichen Parkbank saß, und im Sturm ihrer planerischen Gedanken schien es ihr endlich sonnenklar, dass dies der logische Weg von dem einen zum nächsten Buch sein müsse, von der Thadden zu Vater Schabow, jetzt wäre es an der Zeit, die jahrhunderttypische Lebensgeschichte des Vaters zu erzählen, genauer als er sie selbst erzählt hatte, und dabei herauszufinden, ob er mit seinen gelegentlich mutigen Auftritten als Mann der Bekennenden Kirche im weiteren Sinn zum Widerstand

gehörte, was ihr angesichts der Thadden und der Stauffenberg-Männer viel zu viel Ehre schien -

Wie hatte er die Diktatur durchgestanden als trotzi-ger Christenmensch und Hitler-Gegner und sentimentaler, deutschnationaler Hindenburg-Anhänger, diese Fragen wollten gestellt, diese Geschichten erzählt werden, mit welchen Kompromissen, Anpassungen, mit welchem Schweigen war das durchzuhalten, gerade heute für die rebellische Jugend, die sich so viel auf ihren sogenannten Widerstand einbildete, für die Krawallstudenten, die für Marie etwas Bedrohliches, SA-mäßiges und mit den roten Fahnen zugleich etwas bedrohlich Russisches hatten und vielleicht noch erzogen werden konnten mit guten Beispielen, für die heutige Leserschaft waren die Erlebnisse des Vaters wichtiger als die Affäre eines Prinzen mit einer Tänzerin und die Folgen für die Familie von Schabow -

Es war zu kühl, um auf Parkbänken zu sitzen, aber Marie war so von ihrem neuen Entschluss, von ihrer Wendung be-rauscht, dass sie die Kälte nicht spürte, bis sie endlich auf-stand und eine halbe Stunde durch den Palastgarten spa-zierte, dafür, dachte sie, bevor sie wieder an ihren Arbeits-platz ging, dafür hat sich die Reise ins Koninklijk Huisar-chief gelohnt, dass ein Traum, ein Schrecken im U-Boot mir den Weg zeigt, dass ich hier in Holland das richtige, das passende, mein notwendiges Thema finde, auch die Hollän-der wollen doch wissen, ob oder wie wir Nazis waren, aber nicht, mit welchen Berliner Frauen sich ein längst verges-sener König herumgetrieben hat -

Auch ich, ich möchte das wissen, die künftigen Leser sol-len mir erst mal egal sein, und ich möchte wissen, warum mir der Vater ständig in die Parade, ins Gewissen fährt, mit seiner Meinung, mit seiner Stimme sich Gehör verschaf-

fen, mir die Strenge seines Bekennens diktieren will, dachte Marie, ich muss sofort anfangen, ihn zu befragen, die weißen Flecken auf seiner schaublauen Marineuniform erkunden, die Rätsel des schiffeversenkenden Christenmenschen, das Drama mit der Mutter -

Kurz vor der Schließzeit um 14 Uhr ließ der Direktor Paelinck sie rufen, erkundigte sich nach dem Fortgang ihrer Forschung, wollte mehr wissen über die weitere Familie, die Nachkommen des Königs und seiner unstandesgemäßen Berlinerin, die Nachkommen der Jasmunds und Schabows, ehe seine Stimme angestrengt höflich wurde: Sie erinnern sich, dass Sie sich schriftlich verpflichtet haben, ohne unsere Zustimmung nichts zu publizieren von dem Material oder über das Material, das Sie bei uns eingesehen haben -

Sie überlegte, ob sie ihren Schreibplan, den heimlichen, nun erst einmal zurückgestellten, verraten sollte, sie hatte es im Zweifelsfall stets mit Offenheit versucht, und so gab sie zur Antwort, sie wisse das, sie werde sich daran halten, selbstverständlich, antwortete sie, aber mit einem Roman werde es ja wohl keine Schwierigkeiten geben -

Ein Satz, der den Direktor zu alarmieren schien, Romane erst recht, sagte er, Romane werden ja gelesen, was man von unsern historischen Zeitschriften nicht behaupten kann, da können wir ja gleich zur Klatschpresse gehen, lachte er und fügte mit ernstem Blick an: Romane über unsere Majestäten oder gar Liebesgeschichten, das sehen wir nicht so gern, das werden Sie verstehen, Frau von Schabow -

Sie verabschiedete sich, steckte ihre Papiere und Notizblöcke in die Handtasche, bedankte sich bei Herrn Uebbels

und den anderen Angestellten für die Hilfe, ging hinaus, gierig nach frischer Luft, und je mehr sie sich vom Eingang des Huisarchief entfernte, desto lauter schepperten ihr die Worte, die mit liebenswürdigem niederländischen Akzent gesprochenen Worte durch den Kopf, Romane über unsere Majestäten sehen wir nicht so gern, das werden Sie verstehen -

Am Ende des Palastgartens ließ sie sich auf eine Bank fallen und wollte lachen, laut lachen, aber sie spürte Schmerzen in den Lenden, atmete kräftig, atmete tief und versuchte zwei Minuten zu entspannen, nein, es sind nicht die Launen der Wechseljahre, dass ich heute mein Thema gewechselt habe, sagte sie sich und kicherte in sich hinein, es trifft sich wunderbar, jetzt hab ich ein Alibi, den Wilhelminen-Roman zu vertagen, und könnte behaupten, das Archiv habe mir ein Roman-Verbot erteilt, Zensur des Hofes -

Jetzt kann ich mich auf das stürzen, was mir genauso wichtig ist, die Liebesgeschichte der Eltern und was daraus wurde, die Liebesgeschichtenerzählerin kooperiert mit der Widerstandserzählerin, ach, es ist herrlich, in aller Freiheit planen und arbeiten zu können, wie bin ich dem Vater dankbar, wie bin ich Herrn Paelinck dankbar, und ihr Holländer alle, die ihr Angst habt vor den Liebesgeschichten eurer Könige, ich liebe euch -

Für diesen, den dritten Nachmittag hatte sie sich das Museum Mauritshuis vorgenommen, nachdem sie am ersten holländischen Nachmittag in Delft gewesen war, im Prinsenhof und der Nieuwe Kerk mit dem Marmorgrabmal von Willem I., und am zweiten Tag in Scheveningen am Strand, jetzt standen die Rembrandts und Vermeers auf dem Programm, sie wollte, sie durfte sich nicht aus dem Takt bringen lassen, die Tage, die kostbaren Stunden in Holland

mussten genutzt werden, morgen Amsterdam und von dort die Rückfahrt -

Sie zog den Stadtplan hervor, wählte den Weg, das Museum war zu Fuß zu erreichen, und ging los, während die Schmerzen in den Lenden nachließen, sie suchte sich abzulenken von all der Planerei und entschied, als sie an einem Poffertjes-Stand vorbeikam, eine ordentliche Portion der kleinen Pfannkuchen mit Sirup zu Mittag zu essen -

Es schmeckte nach Kindheit, nach Vergangenheit, der Sirup zog sie sofort in neue Erinnerungsrichtungen, in das hessische Dorf, in das Haus ihrer Schwester, das Pfarrhaus mit dem Waschkessel voll Rübensirup, mit dem Sirupkochen war die schlimmste Hungerzeit nach dem Krieg überstanden, in der schwarzgoldnen, klebrigen Süße steckte ein tiefer Trost: wir sind noch einmal davongekommen, die Familie sammelt sich neu und stärkt sich am Sirup, Marie kostete die holländische Süße und befahl die Gedanken in die Gegenwart zurück, jetzt stand die Kunst, jetzt stand Rembrandt auf dem Programm -

Die Besucherin hielt sich in den Vorräumen des Museums, bei den frommen Bildern nicht lange auf, ließ Rubens und Ruisdael fast unbeachtet, war erfreut, in Den Haag auch Holbeins und Cranachs zu finden, stand vor einem Reiterbildnis und musste an Großvater Paul und den Blitz und das scheuende Pferd und den Rollstuhl denken, ehe sie des Längeren vor den Vermeers verweilte, vor dem Perlenmädchen und der Jagdgöttin Diana und der Stadtansicht von Delft, ohne sich von der ruhigen Sonntagszufriedenheit, der Sanftmut dieser Bilder einfangen zu lassen, denn ihr Ziel war der eine, der für sie der Größte war -

Rembrandt hatte sie als Schülerin in einem Band der *Blauen Bücher* kennengelernt, etwa dreißig seiner bekanntesten Gemälde waren da reproduziert, alle schwarzweiß, ergänzt von Beschreibungen der Maltechniken und Besonderheiten des Künstlers, einen Dürer- und einen Cranach-Band besaß sie ebenfalls, im Familienbücherschrank standen andere *Blau*e Bücher mit Uta von Naumburg, Bamberger Reiter, Gotischen Kirchen, Romanischen Kirchen, doch der Rembrandt hatte sie am meisten beschäftigt, die Achtzehnjährige hatte sich von der Tiefe der Porträts, der Uneindeutigkeit, der aus dem Dunkel entfalteten Kontraste dieser Figuren angezogen gefühlt, das Gegenteil der glatten, hellenhaften Gestalten der von der Partei geförderten Kunst -

In den fünfziger Jahren hatte sie angefangen, den Umrissen der ins Gedächtnis geprägten schwarzweißgrauen Bilder nach und nach die fehlenden Farben beizugeben, im Städel hatte sie damit angefangen, dann im Schloss Wilhelmshöhe in Kassel, immer wenn sie, was nicht oft vorkam, auf Reisen war, informierte sie sich, ob zum Beispiel in Mannheim oder München ein Rembrandt hing, und suchte, wenn sie den Eintrittspreis nicht leisten mochte, wenigstens auf Postkarten oder in den zum Blättern ausliegenden Katalogen ihre Vorstellung vom schwarzweißgrauen Rembrandt zu korrigieren -

Nun prüfte sie in den Rembrandt-Räumen erst einmal, welche Bilder sie aus ihrem Buch schon kannte und welche nicht, das Selbstporträt des alten Malers packte sie mehr als die berühmte *Anatomiestunde*, das Porträt eines anderen Alten mehr als *Susanna im Bade*, sie achtete besonders auf die Farben, die im *Blauen Buch* ausgespart waren, und versuchte, das eine oder andere Gemälde, das ihr Gedächtnis schwarzweiß gespeichert hatte, zu kolorieren -

Was sie nicht losließ, was sie immer wieder ansteuerte, war ein Bild, das sie nicht kannte, in kleinem Format ein lachender Mann, der mit Wuschelhaaren und unordentlichem Schnurrbart, mit offenem Mund, schiefen Zähnen und einem unverschämten Ausdruck breiten Lachens gar nichts Vornehmes, Herrenhaftes, Kunsternstes hatte, eher ein lachender Grobian mit hochgezogenen Brauen und halbzugekniffenen Augen, in denen Marie zu ihrer eigenen Überraschung die beim Lachen hochgezogenen Brauen und halbzugekniffenen Augen ihres Vaters erkannte, wenn der seinen verschmitzten Blick aufsetzte, obwohl der korrekt gescheitelte Anzugträger sonst kaum Ähnlichkeiten mit dem Abgebildeten zu haben schien -

Nur zwölf mal fünfzehn Zentimeter, auf eine Kupferplatte gemalt um 1630, ein ansteckendes Lachen eines seltsamen Kerls, der einen breiten eisernen Kragenring, den oberen Teil eines Brustpanzers, trug, ein Militär also, ein wilder oder origineller Offizier zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges, und so ging Marie immer wieder nah heran, angezogen von der bei aller Unähnlichkeit des Gesichts so deutlichen Augenähnlichkeit mit dem kleinen Kapitän, etwas Listiges, Schelmisches zeichnete auch den alten Strengian und Oberleutnant zur See aus, der manchmal minutenlang in seiner unsichtbaren Rüstung verharrte, keine Regung zeigte und dann eine besonders witzige Bemerkung abließ und gerne mitlachte -

Als sie die Treppen hinabgestiegen war und ihren Mantel holen wollte, fiel ihr Blick, die Garderobenmarke schon in der Hand, auf die Nummer, die 90, das war der Jahrgang des Vaters, das war der Wink, der zweite Wink in diesem Museum, und ohne darüber nachzudenken, steckte sie die Marke wieder in die Tasche, stieg die Stufen wieder hinauf, viele Besucher gab es an diesem Nachmittag nicht,

lief rückwärts durch das Museum und zurück in die Rembrandt-Räume -

Sie wollte eine Beobachtung überprüfen, den eisernen breiten Kragenring noch einmal gründlicher mustern, der schien der Teil einer Rüstung zu sein, es kam ihr so vor, als erleichtere der Schutz der Rüstung das Lachen, auch der kleine Kapitän trug eine Rüstung, hatte seine Rüstungen getragen als Kadett, als Kommandant die Rüstung des Kaisers und danach fast von einem Tag zum andern als Kirchenmann die unsichtbare Rüstung seines Glaubens, die ihn unverwundbar zu machen schien und an der die bösen Geschosse des Lebens abprallten -

Lange schaute sie dem lachenden Mann in die Augen, lachte leise zurück, fast hätte sie ihm die Zunge herausgestreckt, ehe sie lässigen Schritts wieder zum *Uitgang* kam, die Garderobenmarke gegen Mantel und Hut tauschte, im Vorhof eine Tafel entdeckte, auf der König Willem für die Gründung des Museums gedankt wurde, dem guten Uropa, und schräg gegenüber vom Mauritshuis ein Café, eine schmucke Kaffeestube ansteuerte, um durchzuatmen, nachzudenken und ihre Pläne zu ordnen -

Vor jedem Schluck roch sie an dem wunderbaren holländischen Kaffee, zu dem sie einen Apffelbollen aß, sie lehnte sich zurück, fühlte sich wohl in dieser blitzsauberen Gemütlichkeit zwischen Teppichen auf dem Boden und Teppichen an der Wand, wie gut geht es dir, Marie, der vierte Tag Pause von Familienpflichten, schon fühlst du dich als freier Mensch, jeden Tag ein Stündchen irgendwo in einem gemütlichen kleinen Café im Ausland, schon bist du eine freie Frau, kaum wühlst du dich durch einen Haufen Archivpapiere, schon spürst du zwei, drei Bücher in dir wachsen -

Sie neigte nur selten zu spontanen Entscheidungen, die dann oft von Zweifeln begleitet waren, aber nun, fern der Familie, fern der gewohnten Umgebung, merkte sie, dass sie immer heiterer und sicherer dabei wurde, richtig entschieden zu haben, der Eingebung des Traums und dem Entschluss zur Vatergeschichte zu folgen, weil alles in ihrem Innern oder im Unterbewusstsein, wie man heutzutage sagte, schon vorentschieden war -

Nun trugen sogar die Holländer dazu bei und bestärkten sie, die Scheveninger Promenade und das Pensionsbett lieferten den passenden Traum, der mahnende Archivdirektor, die Garderobenmarke, der lachende Krieger, alles bestätigte ihr, dass sie auf dem richtigen Weg war -

Schon lange hatte sie die Liebesgeschichte der Eltern mit sich herumgetragen, immer mal wieder erwogen und zur Seite gelegt, nun, in dem Café mit viel Kachel- und Porzellan schmuck, ihren feinen Koffie trinkend und der Süße des Apfels nachschmeckend, hatte sie endlich die Kraft dazu, war ihres neuen Anfangs sicher, nach den Jahren als Pech-Marie müsste nun die Zeit der Glücks-Marie folgen -

Reinhardts Gehaltserhöhung und die kleine Erbschaft waren Glück, das Ende des Tippens von Doktorarbeiten war Glück, zwei oder drei Stoffe zu haben war Glück, alles andere lag jetzt bei ihr und ihrer Disziplin, jetzt konnte, jetzt musste sie loslegen, mit der Geschichte aus dem Ersten Weltkrieg -

Danach die eigene Jugend mit den kleinen Widerständen, als sie in den Bund Deutscher Mädel gezwungen wurde und sich dort wohlfühlte und aufstieg im Gau, nur die Hetze gegen die Kirche und gegen die Juden nicht hinnahm und mit protestantischem Protest beantwortete, die immer wiederkehrende Schwierigkeit, nein zu sagen oder im richtigen

Moment ja zu sagen, dies Thema fesselte sie am meisten, man durfte sich von falschen Verboten nicht einschüchtern lassen, das hatte sie vom Vater gelernt und von ihrer hingerichteten Lehrerin Thadden -

Auf dem Hintergrund ihrer Jugendkonflikte zwischen Hakenkreuz und Christenkreuz die eigene, die Kriegsliebe zum zarten Gutsbesitzersohn Reinhard, die Liebesgeschichte aus dem Zweiten Weltkrieg, und vielleicht danach irgendwann zu König Willem und seiner Berlinerin und deren Tochter Minna zurückgehen, der Liebesgeschichte aus den napoleonischen Kriegen, das Verbot der königlich holländischen Sittenwächter einfach ignorierend, was sollte schon passieren, Gefängnis wird es dafür nicht geben -

Drei mögliche Antworten auf die Fragen hinter dem großen Wort Liebe, auf das, was nicht in Begriffen zu definieren war, gerade das Undefinierte, die Neugier, die Fragen drängten sie zum Erzählen, sie spürte, dass sie genug von der Welt wusste und viel von dem Wissen der Vorfahren in tiefster Seele mit sich trug, um allmählich mit größeren Aufgaben beginnen zu können -

Drei Liebesgeschichten, eine Trilogie, dachte sie wie im Rausch und nahm sich vor, nicht übermütig zu werden und solche Gedanken wegzuzwingen, seit der späten Schulzeit träumte sie davon, Romane zu schreiben, der Krieg hatte solche Pläne nicht erlaubt, das Studium noch weniger und die Umschulung zur Landwirtin, weil der Verlobte Reinhard ein Gut pachten wollte und nur eine ausgebildete Gutsfrau oder Landwirtin heiraten durfte -

Heirat, Krieg, das Überleben, das Warten auf das Ende, das Kind, die Russen, die Not, die Schwärze der Zukunft, der Umzug in den Westen, Nachkrieg, die andere Not, das fünf-

jährige Warten auf den in Russland gefangenen Mann, der neue Anfang, drei Kinder zu dem Ältesten dazu, da konnten keine Romane entstehen, immerhin, mit größter Disziplin, in den mühevollen sechziger Jahren die Biographie, jetzt erst konnte das alte Ziel wieder angepeilt, der Traum angepackt werden -

Zum Glück, dachte sie, hatte sie mit der Thadden-Biographie sich selbst und andern schon bewiesen, schreiben, ja gut schreiben zu können, wie einige Rezensenten gemeint hatten, zum Glück hatte sie bewiesen, der schwierigen Materie Widerstand, Krieg, konservativer Widerspruchsgeist gewachsen zu sein und sich einfühlen zu können in andere -

Sie sah auf die Uhr, nahm einen zweiten Kaffee, es schien ihr nun alles geklärt, sie hatte erforscht, was sie erforschen wollte, sie hatte besichtigt, was sie besichtigen wollte, sie hatte ihre Pläne für die nächsten Jahre im Kopf, jetzt konnte sie sich zurücklehnen und die Dunkelheit draußen abwarten und zufrieden die offensichtliche Zufriedenheit der Holländer beobachten und die Leute an den Nachbarischen als Beispiel nehmen, die ihr selbstsicherer und heiterer schienen als vergleichbare kaffeetrinkende Deutsche in Frankfurter Cafés mit den Zwangskännchen und den Kuchennummern -

Die holländischen Verwandten, dachte sie, wir sind wirklich sehr verwandt und ähnlich und durch und durch europäisch, aber wenn du die Wahl hättest, lieber Holländerin oder Deutsche, wenn du befreit sein könntest von dem ganzen Dreck der Geschichte, von den Folgen der deutschen Eroberungssucht, Herrschsucht und Prinzipienreiterei, von Last und Schuld und Schicksal, wäre es dir lieber gewesen, wenn die illegitime Tochter Willems, die Ururgroßmutter Minna, in den Niederlanden aufgezogen worden wäre, wie

es einmal geplant und dann verworfen war, und hier verheiratet und so weiter -

Völlig andere Stammbäume, völliges Durcheinander in der großen Lostrommel der Vorfahren, der Was-wäre-wenn-Möglichkeiten, dieser Gedanke durfte ja mal durchgespielt werden in aller nachbarlichen Gemütlichkeit, könnte Marie von Schabow mit ein paar Tropfen Oranierblut nicht auch herumlaufen als Rotterdamer Hausfrau namens Marie van Dijk zum Beispiel -

Das führte nicht weiter, sie bremste solche Möglichkeitschübe, sie fühlte sich wohl in diesem Café, in dieser Stadt mit den königlichen Gebäuden und schlichten Regierungspalästen, mit stolzen, aber nie protzigen Fassaden und der schönen, wenn auch scheußlich verbauten Strandpromenade, die Meerluft, die freie niederländische Luft tat ihr gut, hier fühlte sie ihre Kräfte wachsen -

Sie zahlte weniger, als sie befürchtet hatte, zog den Mantel über, setzte den Hut schräger auf als zu Hause und sprach den Abschiedsgruß in Richtung der Kellnerin und dann zu den andern Gästen am Nebentisch, zur holländischen Verwandtschaft, sie fand, dass ihr das *tot ziens*, das niederländische Auf Wiedersehen, diesmal lockerer gelang als in den Tagen zuvor, das o in *tot* war kurz und trocken und nicht falsch wie das deutsche *tot* zu betonen, Auf Wiedersehen, das immerhin hatte sie gelernt in drei Tagen, man antwortete ihr sogar, sie schlenderte hinaus, Schilder wiesen in Richtung Bahnhof, zur Pension -

Die Straßen und Schaufenster waren bestens ausgeleuchtet, sie hatte Zeit, sie lief langsam durch den Januarabend, langsam mit wiegendem, etwas breiterem Schritt, wie eine Schwangere, dachte sie, und dabei fiel ihr ein, dass sie

wirklich eine Schwangere war, drei Bücher wuchsen in ihr, drei Romane wollten geboren werden, drei Liebesgeschichten drängten ans Licht, aber keine Drillinge bitte, keine Trilogie, diese Kinder, wünschte sie, sollten nacheinander auf die Welt kommen möglichst im Abstand von drei Jahren -

Ganz diesen Phantasien ergeben, schlenderte, schwebte sie beinah über die Bürgersteige, ohne Interesse für nähere Schaufensterblicke, im geschäftigen, friedlichen Haager Abend, und es flog ihr der Gedanke zu, dass die drei Projekte alle mit Kriegen zu tun hatten, mit den beiden Weltkriegen und dem napoleonischen Weltkrieg, dass die drei Liebesereignisse auf dem Boden von schweren, katastrophalen Niederlagen erblüht waren, die Liebe in den Zeiten der Niederlagen, was bedeutete das -

Mit der Niederlage beginnen, dachte sie, auch ich bin direkt in die Niederlage hineingeboren worden, in die krachende Niederlage von Achtzehn und Neunzehn, aber wo fing die an, es gibt keinen Nullpunkt und keinen richtigen Anfang, ich sollte erzählen, wie ihm zumute gewesen sein könnte, dem Vater, als er nach dem Waffenstillstand mit seinem U-Boot Saßnitz ansteuerte, die Insel Rügen, die herrlichen Kreidefelsen und die hohen Waldkanten steuerbord, und er über die Wellen jagend in deutschen Hoheitsgewässern direkt in den Hafen, auf dem Heimweg zur schwangeren, zum ersten Mal schwangeren Frau, zur Familie, was hätten daraus für Glücksgefühle sprießen können selbst an deprimierenden Kriegstagen -

So dachte Marie zwischen den Haager Passanten an Saßnitz und an die Revolution, in jenem November vor fünfzig Jahren war der Hafen, war die Heimat keine sichere Zuflucht mehr: die Welt stand kopf, Revolution hieß das Wort, das alles veränderte, die Kieler Matrosen hatten lieber den

schmachvollen Frieden, wie es hieß, gewollt, als in einer letzten Schlacht gegen die Briten ehrenvoll zu versinken und Fischfutter zu werden, und darum Befehle und Handgriffe verweigert, dann hatte man auf sie schießen lassen, Tote, Aufruhr, Rache, jetzt mussten die Kapitäne der Kaiserlichen Marine zeigen, was sie für Kerle waren -

Nachdem es nicht gelungen war, im neutralen Schweden, in Karlskrona, erst einmal in Sicherheit abzuwarten, was aus dem Aufstand in Kiel, Swinemünde, Wilhelmshaven wurde, musste der kleine Kapitän mit U 143 nun an Rügen vorbei nach Saßnitz steuern in der Hoffnung, sich auf seine Matrosen verlassen zu können, die bis vor ein paar Tagen noch bereit gewesen waren, den verlorenen Krieg wenigstens auf dem Meer zu gewinnen, das waren keine Revoluzzer, aber auch bei ihnen musste er auf der Hut sein, wie schnell konnten aus braven Matrosen rote Matrosen werden, die Kommandanten spielen wollten, eine ansteckende Krankheit, und er, der Kapitän, war auf diesen Fall nicht vorbereitet -

Das können sich unsere pazifistischen Kinder gar nicht mehr vorstellen, dachte Marie, was das heißt: achtzehn Jahre lang bei Tag und bei Nacht wird so ein Junge militärisch geschult und gedrillt, in den Kadettenanstalten Plön und Lichterfelde in der üblichen üblen Weise gepeinigt, gedemütigt, geformt, was er in seinen Erinnerungen mehr versteckt als offenlegt, noch sechzig Jahre danach sehr schwere Zeiten in Plön und den Hass auf diese Kindheit nur zwischen den Zeilen andeutend -

Seit er mit zehn seine erste Uniform trug, verurteilt lebenslänglich zum Pauken und Gehorchen, hat er ungezählte Befehle geschluckt und befolgt, Lehrgänge, Einsätze, Bewährungen, Beförderungen hinter sich gebracht, bis er zum U-

Boot-Kommandanten aufgestiegen ist im Rang eines Oberleutnants und alles parat hat, was man bei der Marine lernen kann, Wetterkunde, Navigation, Torpedotechnik, Strömungslehre, Taktik und Täuschmanöver, Militärgeschichte, Menschenführung, Clausewitz rauf und runter -

Aber wie man ohne den Kaiser, nach einem Waffenstillstand, bei einem Aufstand reagieren soll, das hatte ihm niemand beigebracht in achtzehn Jahren, da dürften ihn auch die Kreidefelsen von Rügen nicht getröstet haben und das Rührwort Heimat, und wenn ihm etwas geholfen hat außerhalb seiner Stahl- und Befehlswelt, kann es nur der Gedanke an die Frau in Neustrelitz gewesen sein, an die Schwangere, an das werdende Kindchen, das fast fünfzig Jahre später durch Den Haag lief in Sachen Familienforschung und nach dem Austragen und Aufziehen von vier Kindern sich wieder schwanger fühlte, schwanger mit großen Liebesgeschichten, dreimal die Liebe in den Zeiten des Krieges und der Niederlagen -

Mit der Niederlage beginnen, den Nullpunkten, den schlimmen Tagen in der Mitte des Ersten Weltkriegs, wie in den Niederlagen die Liebe erblüht, eine soldatische Liebe, aber was ist eine soldatische Liebe, die alle Niederlagen überdauert, auch die Monate des Kohlrübenkaffees, Kohlrübenbrots, Kohlrübenaufstrichs, des Waffenstillstands und der Kapitulationen, wie gehen Menschen mit Niederlagen um, wenn die großen Niederlagen ihre eigenen werden, die Niederlagen sind das Spannende, nicht die Siege -

In dieser Situation werde ich ihn beschreiben, dachte sie, auf den Wellen vor Saßnitz an Deck, als er den Befehl bekommt, den roten Wimpel der Revolution über die Kaiserliche Kriegsflagge zu setzen, und wie ihm die List einfällt zu sagen: der Wimpel oder ich, und wie er das Einlaufen

in Kiel so lange verzögert, bis es finster wird und niemand sieht, wie das U-Boot als letztes oder eines der letzten in den Hafen der Revolution gleitet, ohne den roten Wimpel -

Was für ein Getue um rot gefärbten Fahnenstoff, würden seine aufmüpfigen Enkel heute sagen, was hatten die für Sorgen in der Revolution, als hätte es nicht tausend andere echte Sorgen gegeben, Hunger, Kriegsbrot mit Sägemehl, Kartoffelfäule, Kohlenmangel, Tee aus Erdbeerblättern und Angst vorm Krepieren, Hass und Not und Zensur, und dann so ein lächerlicher Wimpel, würden die Friedenskinder höhnen -

Das müsstest du denen erklären, Marie, wenn du über ihn schreibst, warum dem kleinen Kapitän die Ehre des Kaisers, auf den er vereidigt war, über alles ging, warum ohne Kaiser keine Ordnung in der Welt war, keine gottgewollte Ordnung, da wirst du noch mal in die Geschichtsbücher schauen müssen, nicht nur in das private Geschichtsbuch, die Erinnerungen des Vaters, in denen er sein Leben offenlegt und gleichzeitig versteckt -

Sie stellte sich das ernste, pflichtstrenge Gesicht des jungen Kapitäns vor, mit wie viel Trotz und Stolz ging er 1918 in Kiel von Bord, in seiner Uniform sich neuen Gefahren aussetzend, hin und wieder wurden Offiziere verprügelt, ein liebender Mann ohne Befehlsketten, mitten im Umsturz, im Chaos, hoffend auf ein Durchkommen in überfüllten Zügen bis Neustrelitz, auf etwas Ruhe beim Onkelvater auf dem Lande, mitten im Deutschen Reich der Not, der Teuerung, des Hungers, der Gefahr, der Gesetzlosigkeit, des Aufruhrs der Bolschewisten und Arbeiter -

Auch an diesem Abend studierte sie in der Bahnhofshalle die Überschriften der deutschen Zeitungen, der tsche-

chische Student schien von den Titelseiten verschwunden, dafür tauchte der Name des Bundestagspräsidenten auf, Gerstenmaier mit irgendwelchen Unklarheiten bei irgendwelchen Wiedergutmachungen, das interessierte sie jetzt nicht, sie war noch ganz bei den Fragen von 1918, was damals entscheidend war und dem Kapitän das Leben gerettet haben könnte, seine List oder die Feigheit der Matrosen oder das Glück der Tüchtigen oder einfach Menschenkenntnis -

In der Pension ließ sie sich, artig mit dem Wort *alstublieft* bittend, den Zimmerschlüssel geben, stieg die schmale Treppe hoch, legte Notizen und Arbeitsmaterial auf den Tisch, warf sich für eine halbe Stunde aufs Bett, ging dann hinunter, bezahlte die Rechnung für die vier Nächte und erzählte der Wirtin vom Mauritshuis, von Rembrandt und ihrer Begeisterung, aber die schien sich auf die Deutsche oder die deutsche Sprache nicht einlassen zu wollen, auch am vierten Abend noch abweisend geschäftsmäßig -

Marie trat auf die Straße, bestellte in einem kleinen Restaurant ein indonesisches Nudelgericht, das ihr zu scharf war, und versuchte den Gedanken abzuwehren, für die deutsch-niederländische Versöhnung zuständig zu sein, der Krieg hatte zu viele Wunden gerissen, Hitler, neben tausend anderen Verbrechen, auch Rotterdam zerstört, das hatte sie nie gewusst oder längst vergessen und erst in diesen Tagen, in Delft erfahren, ganz Rotterdam zerbombt, kaum verheilte Wunden überall, man musste vorsichtig sein miteinander, gerade als Deutsche Rücksicht nehmen und leise sein -

Sie konnte ja nicht zu der Wirtin sagen: hören Sie mal, mein Vater hat schon 1932 mit der Faust auf den Tisch gehauen und gesagt: in diesem Haus wird Adolf Hitler nicht gewählt, sie konnte nicht den Leuten auf der Straße zurufen:

ich gebe zu, ich bin eine Deutsche, aber in meinem Tagebuch habe ich schon 1938 die Juden bemitleidet und eine Revolution der Anständigen gegen die Nazibonzen erwartet, sie konnte nicht mit einem Schild am Hut herumlaufen: ich bin eine Deutsche, die am Ende des Krieges gesagt hat: ein Glück, dass wir den Krieg verloren haben -

Und sie verstand auch den Archivdirektor, der ausgerechnet von einer Deutschen keine Klatschgeschichten hören wollte über den Ururgroßvater der heutigen Königin, der sich mit Berliner Tänzerinnen herumgetrieben und sein deutsches Bastardkind nicht offiziell anerkannt und trotzdem anständig behandelt hatte, das wird noch einige Zeit brauchen, bis solche Dinge ausgesprochen, dokumentiert und frei erzählt werden dürfen -

Aber wenn sie die Sache in zehn Jahren immer noch unter den Teppich kehren wollen, dann, dachte sie, werde ich es sein, die dieses Tabu bricht, Material ist genug da, um die Geschichte abzusichern und auszuschnücken, wozu gibt es die herrlichen Möglichkeiten der Literatur, wozu gibt es die Freiheit der Kunst, wozu gibt es Meinungsfreiheit, wenn nicht für die, die im Dunklen stehen, das bin ich dem Bastardkind schuldig, der unglücklichen Ururgroßmutter -

Sie stieg, nun selbstbewusster, wieder die Treppe in den dritten Stock in ihr Zimmer hinauf, sie hätte jetzt gern ein paar Worte mit Reinhard gewechselt, von der Arbeit im Archiv, von Scheveningen, von Rembrandt erzählt, aber nicht vom Umschwenken auf das neue Thema, das musste sie einstweilen als Geheimnis hüten, außerdem interessierte sich der Mann, dessentwegen sie das Studium abgebrochen hatte, nicht wirklich für das Schreiben und für ihre Lektüren und Pläne, er sah das mit Wohlwollen, solange Haushalt und Kinder und er nicht vernachlässigt wurden -

Sechs Jahre lang hatte er geduldig zugesehen, wie sie das Thaddenbuch vorbereitete und schrieb, wie sie zu Bekannten, Überlebenden, Zeugen reiste, Dokumente kopierte, wie sie Brief um Brief tief und tiefer in das Material vorrang, wie sie die früheren Schülerinnen und Freundinnen der Thadden ins Haus lud, wie sie jeden Vormittag schrieb und den Wecker so stellte, dass sie exakte zwanzig oder fünfunddreißig Minuten für die Zubereitung des Mittagessens hatte, und wenn es das schnelle Rührei gab, hatte sie fünfzehn Minuten Arbeitszeit gewonnen, bevor das erste der Kinder von der Schule heimkam -

Sie blickte immer mal wieder auf das schwarze Telefon auf dem Nachttisch, griff aber nicht zum Hörer, sie hatte nur am ersten Abend kurz angerufen und die Telefonnummer der Pension durchgegeben, wegen der sündhaft teuren Auslandsferngespräche hatten sie verabredet, sich nur im Notfall anzurufen -

Ohne eine Verbindung nach Frankfurt bestellt zu haben, legte sie sich schon gegen zehn ins Bett und war zufrieden, dass die Minna-Geschichte, die sie noch am Abend vorher so erregt hatte, schon fast aus dem Kopf geraten war und stattdessen immer wieder der lachende Mann, der lustige, ernste Vater auftauchte und da stand, wohin die Gedanken rannten: ick bin all door, wie der Igel im Märchen -

Auch er ein wandelnder Widerspruch, einerseits drängte seine suggestive Stimme: schreib das, schreib das auf, Marie, andererseits blieb der Minna-Stoff eine heikle Sache für ihn, als strenger Gottesmann hatte er Schwierigkeiten mit der Anerkennung seiner in Sünde gezeugten, unehehlichen Urgroßmutter, vielleicht wäre er sogar erleichtert, dass diese Geschichte erst mal vertagt wird -

Die königliche Abstammung war ihm sowieso nicht wichtig, er war, ohne sich das einzugestehen, an das Unglück gefesselt, das auf diese Seite seiner Familie gefallen war, aus seiner Sicht, so hatte er mal angedeutet, eine Folge der Sünde, einer speziellen Erbsünde, eine Gottesstrafe für die Kinder im dritten oder vierten Glied, die Verarmung noch vor dem Ersten Weltkrieg, die Gemütskrankheit seiner in die Anstalt gesperrten Mutter, über die er in den Erinnerungen das hartherzige Urteil gefällt hatte, sie habe wohl keinen Trost und Halt im Glauben gefunden, und gleichzeitig kein Wort darüber, ob er oder andere aus der Familie jemals versucht hatten, sie aus der Nervenheilstation zu befreien -

Der Kadett nicht nur aus knäbischer Neigung und Uniformlust, der Kadett aus Flucht vor der Armut, die mit einem Blitzschlag und einer Kette von Unglücksfällen begonnen hatte, alle Geschichten, die ihr durch den Kopf jagten, hingen auf vertrackte Weise zusammen, alles wurzelte in Niederlagen und Katastrophen, aber sie wollte lieber vom Glück, von der Liebe erzählen, von der Liebe in den Zeiten des Krieges -

Anfangen mit der Generalstochter, die um ihren geliebten abgestürzten Flieger trauert, und mit dem Wachoffizier, der um seine Brüder, seine Schwester und seine Eltern trauert und die Schöne mit leisem Humor und gereimten Gedichten zu gewinnen versucht, anfangen mit dem verschmitzten, dem lachenden Soldaten, dem Reimdichter in Uniform, bevor er zum felsenfest Gläubigen und Gottgehorsamen wurde, der lachende Mann mit den Rembrandtaugenbrauen -

Als sie müder wurde, von kreisenden, wildschweifenden Gedanken erschöpft, begann sie etwas zu stören in dem kleinen Bild aus dem Mauritshuis, das ihr in scharfen Konturen vor Augen stand, daneben, dahinter, davor tauchte ein anderes Gesicht auf, mit beunruhigenden, betrunkenen, wilderen Zügen, der schwungvolle Schnurrbart und die wirren Haare erinnerten sie jetzt, da sie im Bett lag, an das Gesicht eines anderen Soldaten, eines Russen in Bad Doberan im Mai Fünfundvierzig, eines betrunkenen Soldaten -

Unten im Souterrain des gemieteten Hauses, wo die Russen aus der Familienküche eine kleine Kantine gemacht hatten, war dieser Gregor, sie hatte sogar seinen Namen behalten, beschäftigt, die Russen im Haus waren eigentlich ein großes Glück, weil die streunenden Vergewaltiger einen Bogen machten um solche Häuser, nur Gregor, nüchtern freundlich und im Suff ein tolpatschiges Scheusal, versuchte es immer mal wieder, wenn wenige Leute im Haus waren, kam er die Treppe hochgeschlichen, polterte ins Zimmer, obwohl sein Hauptmann unten im Erdgeschoss jede Belästigung der Frauen strengstens verboten hatte -

Der fordernd sich nähernde Gregor, halb lachend, halb lockend, und sie ohne Chance zu entkommen, bislang hatte sie Glück gehabt, der Hauptmann war der beste Schutz für sie, die Mutter, die Schwestern, bis dahin war niemand von ihnen geschändet worden, manchmal hatte auch der einquartierte, einbeinige Herr Schulz geholfen, der gut mit den Besatzern konnte und die Frauen mit List und Geschrei verteidigte, auch Herr Schulz war nicht da, und plötzlich dieser Gregor im Zimmer -

Da hatte sie ihr Baby aus dem Korb und auf den Arm genommen, das sofort zu schreien anfang, als wüsste es, was seiner Mutter drohte, so heftig, so laut, und nicht aufhörte,

bis der Krieger aufgab und zurückwich, so hatte das kluge Söhnchen, zwei Monate alt, seine Mutter beschützt -

Lange hatte sie nicht mehr an diesen Gregor gedacht, der ein anderes Mal, als der Hauptmann mit seinen Leuten abgezogen war, mit der Maschinenpistole an der Hüfte und betrunken auf sie zukam, um sie herumging, nach ihr greifen wollte, und sie den Mann mit den wilden Augenbrauen, indem sie scheinbar, hier ein Schrittchen, da ein Schrittchen, auf ihn zuging, immer mehr in Richtung Tür drängte, während der Soldat mit seiner Maschinenpistole vor ihrem Gesicht und ihrem Körper herumfuchtelte, bis sein Blick auf die an einem Haken hängenden Hausschlüssel fiel und er flink danach griff und sie in der Hosentasche versenkte -

Der einzige Schlüsselbund, die einzige Möglichkeit, sich notdürftig abzuschotten, und sie, ohne eine Sekunde nachzudenken, fasste blitzschnell in die Hosentasche des trunkenen, bewaffneten Russen, musste immer tiefer greifen, unendlich tief war die Hosentasche, ging bis ans Knie hinunter, voll von Uhren und anderem Kram, sie musste bis zum Ellenbogen hinein und fand tatsächlich den Schlüsselbund, den richtigen Schlüsselbund, der Soldat hatte die Hände an seiner Maschinenpistole und war viel zu verduzt, sich zu wehren, viel zu betrunken, es ging alles ganz schnell, sie hielt die Schlüssel fest in der Faust, schob den torkelnden, unentschlossen an seine Waffe sich klammern den Soldaten zur Tür und hinaus und schloss ab -

Haben Sie denn überhaupt nicht daran gedacht, dass der schießt, hatte Herr Schulz kurz danach gefragt, nein, überhaupt nicht, hatte sie geantwortet und dann erst die Gefahr erfasst und ihrer Mutter lieber nichts erzählt von dieser Situation an dem Tag, an dem die einen Russen ausgezogen und die anderen noch nicht eingerückt waren in das Sou-

terrain und die erste Etage in der Doberaner Bismarckstraße 16 -

Es war ihr lästig, ausgerechnet im schönen, majestätischen Den Haag an die schweren Monate des Jahres 1945 denken zu müssen, das kam vielleicht von der unfreundlichen Wirtin oder den Bomben auf Rotterdam oder den deutschen Besatzern, die nicht nur Schlüsselbunde geraubt hatten, sie wollte das nicht genauer wissen, sie wollte nicht grübeln, wer im Jahr 1943 in dieser Pension gehaust haben könnte, sie wollte das alles nicht mehr im Kopf haben -

Auch Gregor sollte irgendwann abgehakt und vergessen, aber vorher einmal richtig beschrieben werden, sie hatte immer wieder Glück gehabt, war nie vergewaltigt worden und war trotzdem nicht stolz darauf, man schämte sich auch der kleinen Siege über einen wie Gregor, sie musste erst fünfzig werden, um sich so frei zu fühlen, auch über diesen Krieg und den Nachkrieg und die drohenden Augen fremder Soldaten schreiben zu wollen -

Aber zuerst war der Weltkrieg an der Reihe, der ihre Eltern geprägt und zusammengebracht hatte, war die Mutter als junge Frau in den Blick zu nehmen, die ihren Fastverlobten, den walzertanzenden Luftkrieger Friedrich von Schabow, verlor, den flotten, lachenden, mutigen Piloten, abgestürzt mit dem Flugzeug bei einer Übung auf dem Schweriner Flugplatz drei Wochen vor Kriegsbeginn, und die zwei Jahre später, immer noch im Kokon stiller Trauer, auf den jüngeren Bruder dieses Fliegers traf, den mittleren der Schabow-Söhne, der nicht in die Lüfte stieg, sondern unter den Meeresspiegel tauchte -

Hans von Schabow, der ein enttäuschendes Kriegsjahr nach dem andern unter der Marineflagge zu dienen und wenig

Gelegenheit hatte, passende junge Mädchen zu treffen, bis ihm auf dem platten mecklenburgischen Land, auf dem Gut Vietgest bei Güstrow das Geschenk des Himmels zufiel, wie es später hieß, Hildegard mit dem langen adligen Nachnamen, die zu lächeln begann, als sie die brüderliche Ähnlichkeit erkannte, die verschmitzten Züge ihres ersten Geliebten im Gesicht ihres künftigen Geliebten -

Spaziergänge im Park, Wanderungen auf Feldwegen, und so weiter, Marie hätte ihre jungen Eltern gern einmal auf die Steilküste von Rügen verpflanzt, auf das Meer schauend und mit den Augen dem Kurs folgend, den Hans in seinem U-Boot, von Schweden kommend, an den Kreidefelsen vorbei, im weiten Bogen zum Hafen von Saßnitz genommen haben könnte, in die Niederlage steuernd mit dem Befehl, den roten Wimpel zu setzen, nein, nichts da mit Romantik, nicht einmal auf mecklenburgischen Feldwegen, den ersten Kuss hatte es, nachdem die Verlobung erklärt war, auf dem Leipziger Hauptbahnhof gegeben -

Gern hätte sie eine solche Szene beschrieben, das junge Paar wandernd in klassisch deutscher Gegend von Saßnitz zum Königstuhl und in die Weite schauend wie die Figuren auf Caspar David Friedrichs Bild, aus der Nähe der Natur in die Ferne der Natur, vom Festen ins Ungewisse, aber das war völlig unwahrscheinlich, das war ausgeschlossen, für den Luxus des Reisens oder selbst für eine eintägige Steilküstenwanderung waren weder Geld noch Zeit übrig im Krieg und später mit zwei, drei, vier, sechs Kindern, Ferien wurden auf den Gütern von Verwandten verbracht, wo es mehr zu futtern gab als zu Hause, das war die Regel bis Vierundvierzig -

Seitdem der Vorhang, der eiserne, und keine näheren Verwandten mehr in der Sowjetzone, an Ferien an der Ostsee

in der gefährlichen und mit allen Mängeln behafteten Zone dachte niemand, schon gar nicht an Wanderungen auf Rügen, Friedrichs Kreidefelsen mussten bleiben, was sie waren, ein beliebtes Kalendermotiv aus tiefster Vergangenheit oder ein gerahmter Postkartendruck, ein Fluchtpunkt für Ostseesüchtige, wie bei Marie an der Wand neben dem Schreibtisch -

Mecklenburg war verloren, in Bezirke aufgeteilt, eine Wiedervereinigung aussichtslos, berühmte Namen wie Güstrow und Binz sanken ins Vergessen, Rostock kannte man im Westen vielleicht noch wegen der Fähre von Warnemünde nach Dänemark, Leipzig wegen der Messe, Dresden behielt etwas vom alten Ruhm der Kunst und vom neuen Ruhm der Zerstörung, aber Mecklenburg war abgeschrieben, kam in den Zeitungen, in den Nachrichten nicht mehr vor, die Namen Schwerin, Greifswald und Stralsund wurden immer seltener genannt, Doberan nur noch im Kreis der Familie -

Sie wollte endlich schlafen und dämmerte in die Phantasie hinein, aufs Fahrrad zu steigen und von der Bismarckstraße die sechs Kilometer die Dammchaussee, dann die Landstraße, an Wiesen und Wald entlang, hinunter nach Heiligendamm zu sausen und von dort am Strand Richtung Kühlungsborn zu laufen, bis sie müde und müder wurde, es war ihr bester Einschlaftrick, rechts die See, links die mehr oder weniger steile Küste -

Aber an diesem Abend zog es sie von der Küste wieder weg nach Dobbin, eigentlich müsste man mal in Dobbin schauen, was übrig geblieben ist von Minnas und Jasmunds Gut, irgendwo im tiefsten Mecklenburg beim Krakower See, wenn nur die Mauer nicht wäre, die vielen Mauern -

Und im Müdewerden, in der letzten Phase vor dem Einschlafen in der Kuhle des Haager Pensionsbetts, rief sie all die mecklenburgischen Orte auf, die ihr in den Sinn kamen, die Orte neben Schabow, die in der vielhundertjährigen Familiengeschichte für die Vorfahren oder nähere Verwandte Heimat gewesen waren, und schief ein mit Wörtern wie Sanitz, Teterow, Dargun, Ribnitz, Demmin, Friedrichsdorf, Bützow und Bad Sülze, Kölzow und Stormstorf, Tangrim und Brunn und Neubrandenburg, Malchow und Malchin und Marlow, Neustrelitz, Zarnewanz, Ludwigslust -

[...]